Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 27

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weltwochenschau

London und Paris warnen Hitler

Zwei sehr wichtige Dinge sind passiert: Lord Halifax hat in einer programmatischen Rede genau festgelegt, was England im Falle eines deutschen Angriffs in Danzig tun würde. Daladier, der französische Premier und Hitlers Partner in München, rief den deutschen Botschafter zu sich und erklärte ihm ebenso unmißverständlich wie Lord Halifax, daß Frankreich entschlossen sei, jeden Angriff auf Polen mit der Kriegserklärung zu beantworten.

Es ist zum ersten Mal, daß Hitler mit solcher Deutlichkeit vernimmt, was er bisher offenbar nicht vernommen oder überhört hatte, oder besser, was ihm sein Außenminister von Ribbentrop geflissentlich ausredete. Der engere Kreis um den Führer verließ sich darauf, daß der „Fall Polen" genau so wie der „Fall Tschechoslowakei" verlaufen werde. Es kann diesen Leuten nicht einmal der Vorwurf gemacht werden, daß sie leichtsinnigerweise solche Wahrscheinlichkeiten annahmen. Lag doch auch im Falle der Tschechen alles so, wie es formell heute liegt, besser gesagt, weit günstiger! Die Franzosen, als Verbündete Prags, waren verpflichtet, zu marschieren; die tschechische Ausrüstung, die tschechischen Festungslinien waren sozusagen französische Angelegenheiten; zwischen Frankreich und England gab es ein gegenseitiges Beistandsversprechen, Rußland und die Tschechei waren Verbündete, die tschechischen Positionen stellten eine gewaltige Festung dar, und die Verbindungslinien nach dem Südosten ließen sich leicht herstellen. Und trotz dieser Allianzen, Festungen, Verpflichtungen, trotz beschworner Verträge wurde die Tschechei preisgegeben. Woraus in Berlin der Schluß gezogen wurde, die westlichen Demokratien seien nicht nur zu dieser, sondern jeder Preisgabe ihrer Interessen bereit, wenn sie nur den Frieden zu retten vermöchten. Sieht „das Bild von München" nicht genau so aus, wie es sich im Kopfe von Ribbentrops malt? Berät der Mann mit den bösen Augen den deutschen Diktator also nicht richtig?

Es scheint, daß wirklich alle Anstrengungen notwendig seien, um den maßgebenden deutschen Kreisen zu beweisen, die Lage habe sich gründlich geändert. Und es sei vorbei mit der Serie kampfloser Eroberungen, von denen die deutschen Politiker träumen.

Vielleicht spukt auch in britischen und französischen Gehirnen ein Wahnbild, eben jenes, das den Bund der „Achsenmächte" nicht ernst genug nimmt und vermutet, auch Hitler scheue den Krieg, ähnlich wie ihn Chamberlain und Daladier im letzten Herbst scheuten. Und die sich fürchten, einzusehen, daß die deutsche Armee „unter Umständen" doch mit der Möglichkeit eines Krieges rechnet und nicht bloß dazu dient, um den Bluff zu decken und den Drohungen, womit die politischen Eroberungen erreicht werden, den nötigen Nachdruck zu verschaffen. Wenn sich nämlich die Engländer vorstellen sollten, in Berlin sei alles nur Bluff, und man brauche nur Kriegsentschlossenheit zu mimen . . . gleich wie Hitler sie mime . . . dann könnte sich daraus das Schlimmste entwickeln. Wäre der Fall nicht unheimlich ernst, man könnte eine Satire schreiben: Zwei Wölfe, die jeder vom andern vermuten, er beiße nicht, sofern man ihm nur eigene Beißbereitschaft vormache, wobei keiner zum Beißen bereit wäre . . .. oder aber einer von ihnen doch!

Wir sind überzeugt, daß auf deutscher Seite diese Bereitschaft existiert, nur sind immer noch Leute da, die das Risiko ausrechnen können, und zu diesen Ueberlegungsfähigen gehört Hitler selber. Wir sind heute, nach den Reden von Halifax und der französischen Warnung überzeugt, daß auch die „Wölfe des Westens" entschlossen sind, anzugreifen, wenn der Gegner den Angriff erzwingt. Die Polen haben von England und Frankreich neue Zusicherungen erhalten, und zwar ganz kategorische.

Frage ist nur, welche Taktik das Reich einschlägt, falls das errechnete Risiko des großen Krieges zu groß erscheint. Denn daß einmal gesteckte Ziele aufgegeben werden, ist nicht anzunehmen. Und Hitler hat in seiner innerpolitischen Karriere gezeigt, wie man „auf legalem Wege zur Macht kommt". Er kann durchaus in entsprechender Weise die gegnerischen Staaten behandeln und zermürben, wie er die deutschen Parteien zermürbt hat. Man kennt die ständige Formel, die nach jedem Rückschlag in der Innenpolitik angewendet wurde, und die auch heute wieder mehrfach ausgesprochen wird. Einst hieß es: Wir können warten! Heute: Deutschland kann warten! Die Koalition der Gegner ist stark, zu stark, um geschlagen zu werden. Wartet man also ab, bis diese Koalition an ihren innern Widersprüchen zugrunde gegangen. Hauen wir nachher drein.

Diese Parole ist auch schon ausgegeben worden. In der Goebbelpresse taucht sie in verschiedenen Varianten auf. England soll „Taten" zeigen, statt Reden in die Welt hinaus zu senden. Es soll das Deutschland angetane Unrecht zuerst sühnen, d. h. die ehemaligen deutschen Kolonien zurückgeben. Reden imponieren uns nicht mehr! Und am „Westwall" hielt Minister Heß eine Rede, die Deutschlands Absicht, anzugreifen, indirekt abstreitet, dafür aber die Völker des Westens warnt und die Idee als absurd bezeichnet, ganze Armeen an diesem deutschen Festungswall verbluten zu lassen. Mit andern Worten: Seid doch so vernünftig und laßt uns den kleinen Handstreich auf Danzig noch durchführen.

Inzwischen ist die Rede von einem polnischen Ultimatum an die „freie Stadt Danzig"; Danzig soll sich entmilitarisieren, wie ihm das durch Statut auferlegt wurde, soll die deutschen Truppen heimschicken und die Kriegsmaterialien dorthin spedieren, woher sie ins Gebiet der Republik geschmuggelt wurden. Es sieht ganz danach aus, als ob die Polen einem Handstreich durch Präventivmaßnahmen zuvorkommen möchten. Ob die Deutschen sich einer solchen Prestigeprobe unterwerfen könnten, ohne zu handeln? Es ist nicht leicht zu glauben!

Das Ringen Roosevelts

Roosevelt, der vor die Frage gestellt wird, ob er ein drittes Mal als Präsidentschaftskandidat auftreten soll, hat in den letzten Tagen zwei Niederlagen erlitten, die beide verraten, mit welcher Gegnerschaft er zu tun hat. Die erste Niederlage bereitete ihm der Senat, der die Erneuerung der währungspolitischen Vollmachten, d. h. der Erlaubnis, den Dollar nach Befinden abzuwerten, verwarf. War das ein Börsenmanöver, um einigen gerissenen Kerlen einige Tage lang Gelegenheit zu geben, ein wenig in Dollarhausse-Wasser zu fischen? Oder war es mehr? Vielleicht das Wiederaufleben gewisser Ideen, die an den „hochwertigen Dollar" glauben und nicht zugeben wollen, daß es Roosevelt mit seiner berühmten plötzlichen Abwertung gewesen, der die amerikanische Wirtschaft aus dem Schlammkessel der furchtbarsten Depression hinausführte?

Die andere Niederlage scheint anderer Art, aber letzten Endes doch von der selben Mentalität bedingt zu sein: Die Abänderung des Neutralitätsgesetzes wurde nicht in die Form gebracht, die der Präsident wünschte. Ein anderer Antrag siegte. Die Ausfuhr von Waffen und Munition bleibt verboten. „Kriegsgerät" darf ausgeführt werden . . . vielleicht läßt sich der Begriff dehnen. Jedenfalls werden Engländer und Franzosen in Krieg und Frieden Flugzeuge kaufen können, falls sie bar bezahlen. In

Roosevelts Programm war jeder Form Rechnung getragen, die notwendig war, um die „Neutralität" zu wahren und doch England und Frankreich alles Notwendige zu liefern; sie sollten dem Namen nach gleichen Rechtes sein wie jeder andere fremde Staat auch, aber die Vorschrift, daß jeder Staat mit eigenen Schiffen und nur gegen Barzahlung holen dürfe, schloß praktisch die Diktaturstaaten von jeder Belieferung aus.

Nun ist also die vorläufige Entscheidung so gefallen, daß anscheinend auch die Westmächte auf Sprengstoffe, Geschosse und alles Verwandte verzichten müssen. Natürlich kommt dies einer Ermunterung der Diktatoren gleich, und hier zeigt es sich, wie kurzsichtig die durchschnittlichen Amerikaner auch heute noch denken; den Gedankenflug Roosevelts, der im Untergang der europäischen Demokratien die folgerichtige Bedrohung auch der amerikanischen voraussieht, machen die Herren, die zunächst an ihre Geschäfte denken und finden, eine Teilnahme an außeramerikanischen Händeln störe diese Geschäfte, eben nicht mit!

Es braucht heute nur noch den russischen Rückschlag, um von einem Tage auf den andern die Lage Europas bedenklich zu verschlimmern und den deutschen Entschluß, auf günstigere Momente „zu warten", wieder umzuwerfen. In Moskau hat Molotow neue Präzisierungen der britischen Vorschläge verlangt. Gerüchte gehen, von Papen reise in eigener Person nach Rußland, um Stalin „mehr als nur Wirtschaftsabkommen vorzuschlagen". Wenn das stimmen sollte . . . wenn es dem Kreml ein satanisches Vergnügen bereiten sollte, die westlichen Bourgeoisien ans fascistische Messer zu liefern?

Die Schweiz und die internationale Lage

Eine kleine Geschichte, die gegenwärtig in Bern die Runde macht, scheint mir die Zuversicht zu charakterisieren, in welcher wir uns momentan befinden . . . und auch ein wenig gefallen; was hinter der Geschichte Wahres steckt, ist weniger wichtig als ihre Pointe. Hören wir an: Auf einem schweizerischen Waffenplatz werden Tanks gezeigt, nagelneue Tanks, die soeben eingeführt wurden. Die ausländischen Offiziere, die mitgekommen, um uns die Kampfwagen zu übergeben, möchten eine Schießprobe haben, um zu beweisen, wie solid die stahlgepanzerten Ungetüme seien. Sie wollen auch ihre eigene Sicherheit demonstrieren und schlagen vor, daß auf 500 Meter Distanz mit unserer Infanteriekanone auf einen Tank geschossen werde; sie würden während der Beschießung im Wageninnern bleiben. Die schweizerischen Offiziere hätten bedächtig die Köpfe geschüttelt. „Meine Herren, wir werden auf 800 Meter Distanz schießen, und wir bitten, nicht in den Tank zu sitzen." Darauf hätte man losgepfeffert, aus 800 Meter Entfernung, drei Schüsse . . .. schon der erste habe getroffen und die Wand durchschossen. Die fremden Herren wären sprachlos dagestanden, und auf ihre Frage, was wir denn für Munition hätten, habe der eidgenössische Oberst geantwortet: „Gute".

Ein Zweifel ist dabei übrig geblieben: Sind wir absichtlich mit schlechtem Wagenmaterial beliefert worden . . . die fremden Offiziere konnten das nicht wissen . . . oder hat jener fremde Staat durchwegs so schlechte Panzerwagen? Dieser Zweifel bleibt bestehen, auch wenn an der ganzen bezeichnenden Anekdote kein wahres Wort bliebe. Und es ist nur ein Trost, daß wir „gute Munition" haben und wohl die Tankabwehr, wenn auch nicht die zum Angriff bestimmte Tankwaffe ausgebaut! Und daß wir, was die Fliegerei betrifft, in ähnlichen Proportionen gerüstet sind.

Solche Geschichten sind zunächst sommerliche Pausenprodukte. Es geht nichts vor . . . wir haben zu warten, und sind gegen Spannungen merkwürdig abgestumpft. Die Stimmung: „Mag kommen, was da will", und die langsame Gewöhnung an den Gedanken: „Wir werden unser Mögliches tun", beherrschen das Feld. Der Bundesrat läßt melden, daß er die Lage verfolge. Aus Holland vernehmen wir, es sei in Moskau die Rede von den drei westlichen Kleinstaaten gewesen, die Moskau mitgarantieren wolle, also auch uns. Holland hat erklären lassen, daß es sich nach wie vor als außerhalb jeder Mächtekombination betrachte. Von unserer Seite erübrigen sich solche Erklärungen, da unsere Neutralität deutlich genug garantiert wurde.

Aber die Geschichte verrät noch etwas mehr: Wir erwarten, daß der Bundesrat bei der geringsten drohenden Möglichkeit eines plötzlich losbrechenden Gewitters die Mobilisation befehle. Die Wachsamkeit darf nicht erlahmen, die Nerven dürfen nicht erschlaffen. Das Volk hat sie nicht erschüttern lassen . . . das beweisen Geschichten wie die genannte zirkulierende. Sie spricht vor allem auch vom Vertrauen in unsere Mobilmachungsmöglichkeiten: Die Grenztruppen, die Tanks aufzuhalten haben und die ersten Flieger abzuschießen hätten, gerade sie müssen ja im Besitze jener „guten Munition" sein, die uns Atem schaffen soll, um die militärischen Verbände rasch aufzustellen!

Flugzeugkauf . . . und Eigenproduktion

Der Bundesrat hat festgestellt, daß wir imstande sind, alle angeforderten Motoren für Flugzeuge selbst herzustellen. Eines der wichtigsten Probleme, von welchem der Ausbau unserer Fliegerei abhängt, ist damit gelöst . . .. abgesehen davon, daß wir natürlich die notwendigen Rohstoffe nicht besitzen und sie zuerst einführen müssen. Aber diese Einfuhr läßt sich forcieren, Vorräte an verhältnismäßig billiger kommenden Metallen lassen sich anlegen, und wir wollen hoffen, daß darin nichts versäumt werde

Die Frage, warum wir nicht auch völlig unabhängig von der fremden Produktion der übrigen Flugzeugbestandteile seien, drängt sich leicht auf; wir vergessen dabei, daß der Austausch von Modellen, der Handel mit immer neuen Apparaten international floriert, daß auch alle Großstaaten versuchen, diesseits oder jenseits des Ozeans versuchsweise einzukaufen, was gerade „auf den Markt geworfen" wird. Freilich, die geradezu ungeheuren Vorarbeiten, die es bis zur Fertigfabrikation eines neuen Typs kostet, zeigen uns, daß die „Ware" nicht irgendwelcher andern zu vergleichen ist.

Wir vernehmen, daß auf eine Anregung Nationalrat Duttweilers hin die Frage offen stand, ob nicht eine schweizerische Studienkommission sich nach den USA begeben und amerikanische Maschinen einhandeln sollte, daß sich aber seither die Möglichkeit ergeben, europäische Maschinen, die den amerikanischen überlegen seien, zu finden. Wir vermuten, es handle sich um ein britisches Modell allerneuster Konstruktion. Vielleicht wird es gelingen, uns mit dieser hochwertigen Maschine auszurüsten und vertraut zu machen, bevor es zu einer Ernstprobe kommt . . . und vielleicht haben wir sogar Zeit, unsere Produktion diesen neusten Errungenschaften anzupassen? Wir haben in den letzten Wochen Bilder einer neuen „Kombi"- oder „Mehrzweckmaschine" gesehen, die zeigen, daß wir nicht untätig geblieben sind und heute nachholen können, was wir jahrelang zu langsam betrieben. Im übrigen ist es gut daß wir nicht mit den Schulden eines heute doch schon wieder veralteten Maschienparks belastet sind. Wichtiger als die „Zahl" sind hier die „Jahrgänge", und am allerwichtigsten wäre unsere weitgehende industrielle Bereitschaft, die kommenden Jahrgänge so weit als nur möglich selbst aufzustellen.

Wir sind stolz auf die neuen Lokomotivbauten aus den Winterthurer und den Sécheron-Werkstätten ... uns scheint, unser Ehrgeiz dürfte sich durchaus das Ziel setzen, auch im Flugzeugbau ähnlich wie im Maschinenbau in den ersten Reihen zu marschieren. Schließlich hegen wir doch die Hoffnung, nach diesen kriegsgeängsteten Zeiten die Fliegerei in den Verkehrs- und Reisedienst stellen zu können, und zwar in heute ungeahntem Umfange! Da wird es sicher unsere Aufgabe sein, die alte Parole von der schweizerischen Qualitätsware zu wiederholen!

—an—